

Dr. Wunibald Müller:

Die Mysterien finden auf dem Hauptbahnhof statt

Gott, den ich erahne

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich vor einigen Jahren von dem großen Theologen Eugen Biser gebeten wurde, für ein von ihm herausgegebenes Lexikon einen Artikel zu schreiben über Angst und wie uns unser Glaube bei der Bewältigung unserer Angst helfen kann. Eugen Biser fand keinen allzu großen Gefallen an meinem Beitrag. Er schickte mir einen von verfassten Beitrag, um mir aufzuzeigen, was er sich denn so in etwa vorgestellt hatte. Das, was er schrieb, war mir aber einfach zu gewaltig. Da wurde für mich zu selbstverständlich von der Kraft und Macht Gottes ausgegangen, die in der Lage ist, die Angst zu besiegen.

So kann und so will ich nicht von Gott reden. Auch entspricht es nicht meiner Erfahrung. Gott ist nach meiner Überzeugung da, wenn ich in Angst bin. Er ist bei mir und mit mir in solchen Situationen. Es hilft mir zu wissen, vor allem aber zu spüren, er ist da. Ich bin nicht allein. Er umfängt mich inmitten meiner Angst und dabei mich mit meiner Angst in etwas ein, das größer ist als meine Enge, mein enges Denken, mein eingeeengtes Hoffen und Vertrauen, die ja mit ein Grund dafür sind, dass ich Angst habe. Diese Enge weitet sich, wenn ich mich Gott überlasse.

Dem Gott, den ich so ganz vorsichtig erahne, der da ist, der bei mir ist, der mit mir ist, der für mich da ist, ob ich nun als sehr nahe erfahre oder er mir als sehr weit entfernt erscheint. Ich brauche keinen gewaltigen Gott, schon gar nicht einen Gott der letztlich nichts sagenden Worte.

Ich brauche auch keinen Gott, der mir in irgendwelchen Glaubensbekenntnissen und Lehrsätzen beschrieben wird, so wichtig diese sein können. Nur, wenn ich in Angst bin, da helfen mir die Lehrsätze nicht weiter. Sehr schön und auf eine Weise, bei der man auch etwas schmuzzeln kann, beschreibt das folgende Erzählung:

Als Jesus einmal in der Einsamkeit gebetet hatte und die Jünger sich um ihn scharten, fragte er sie: „Für wen halten mich die Leute?“ Da gab Simon Petrus zur Antwort, und man merkte gleich, dass er seinen Rahner, diesen großen Theologen, wohl studiert hatte. Also er antwortete: „Du bist, wie die Kirche auf den frühen Konzilien von Ephesus und Chalzedon formulierte, die zweite Person der Heiligen Dreifaltigkeit, der Sohn des Vaters, der Logos, sein göttliches Wort, das von der Ewigkeit her im Besitz des Vaters mitgeteilten einen göttlichen Wesen ist, das in der Zeit aus Maria eine menschliche Natur als vollendete eigene Wirklichkeit angenommen hat, so dass du in der Einheit derselben göttlichen Person eine göttliche und eine menschliche Natur unvermischt und ungetrennt besitzt und als derselbe, also wahrhaft Gott und Mensch, zu glauben und zu bekennen bist.“ Er war ein bisschen außer Atem, der Simon Petrus, als er das gesagt hatte, aber es war ein großartiges Bekenntnis. Es schien ihm freilich, als ob Jesus ein wenig lächelte. Auf jeden Fall verbot er den Jüngern streng, dies irgendjemandem zu sagen.

Auch Lehrsätze haben ihre Bedeutung, aber wenn ich zum Beispiel voller Angst bin, helfen sie mir nicht. Was mir hilft ist diese ahnungs - volle Erfahrung: da gibt es noch etwas anderes, größeres, das für mich dann irgendwann zu DEM ANDEREN, DEM GRÖßEREN wird, ja schließlich zum DU.

Ich kann daher zum Beispiel auch den Fernsehpredigern, die so selbstverständlich, so selbstsicher meinen, von Gott reden zu können, wenig abgewinnen. Mich stößt das ab. Sie vermögen für mich mit ihren Worten nicht den Funken zu beleben, der bei der Erfahrung von Gotteserfahrung aufblitzt. Vielmehr besteht bei ihnen die Gefahr, dass sie diesen Funken auslöschen.

Anders ergeht es mir, wenn ich mir zum Beispiel die Bilder von Edmund Munch in der Nationalgalerie in Oslo anschau. Sie erwecken bei mir den Eindruck: da hat einer tiefer geschaut. Da hat einer weiter gesehen als wir es normalerweise tun. Da tastet sich jemand heran an die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits. Da werden zwei Menschen, die sich küssen, zu einer Person, vermischen sich miteinander. In einem späteren Werk gehen die Liebenden geradezu auf in der Natur. Oder da steht auf einem Bild ein Mensch da, berührt durch „ein großes unendliches Geschrei, das durch die Natur“ dröhnt. Er ist entsetzt ob des

Geschreis, das er vernimmt. In unmittelbarer Nähe befindet sich das das berühmte Bild mit dem Titel „Angst“.

Wenn ich diese Bilder auf mich wirken lasse, sinken die Eindrücke, die davon für mich ausgehen, tief in mich ein. Sie berühren mich, berühren meine Seele. Ich spüre Angst, die Verzweiflung, die darin zum Ausdruck kommt. Auch weil sie Ausdruck meiner Angst und Verzweiflung sind. Im Bild mit dem Titel „Geschrei“ vernehme ich das Geschrei der geknechteten Natur, den Schrei der geknechteten Menschen, nicht nur derer, die in Unfreiheit leben, die sich auf der Flucht befinden, sondern auch jener, die anscheinend in Freiheit leben, in Wirklichkeit aber Geknechtete des Erfolgs, des Kapitals und Konsums sind. Vor allem aber blickt mir in diesem Gesicht das Entsetzen DESSEN entgegen, DER am Kreuz schreit: Warum hast du mich verlassen?

Jetzt bin ich wieder an der Stelle jener Erfahrung der Gottesbegegnung als einem wagen Gefühls von: da ist mehr, da ist noch etwas anderes, ganz Anderes, Größeres. Das ist schon viel und mehr müsste gar nicht sein. Doch da geschieht noch etwas anderes. Da wird dieses wage Ahnen zum – ja zu was? – da wird es laut. Da bleibt es nicht bei einer inneren Erfahrung. Da wird es konkret. Das geht nicht auf Kosten der Grunderfahrung der Gottesbegegnung. Die bleibt als Grunderfahrung. Sie wird aber konkretisiert, verdichtet, durch DEN, DER selbst ergriffen ist von dieser Erfahrung, unüberbietbar ergriffen davon, zur Inkarnation dieser Erfahrung wird. Die Erfahrung wird zum Fleisch, substantialisiert sich in einen Menschen. Welch ein Vorgang! Welch eine Gnade!

Lege ich mir da etwas zurecht? Ich weiß es nicht. Für mich geht von dieser Grunderfahrung von Gotteserfahrung eine innere Gewissheit aus, dass Gott ist, da ist, bei und mit mir ist. Diese Gottes-Erfahrung ist für mich entscheidend, nicht eine Beschreibung Gottes, etwa in Form eines Lehrsatzes oder eines Glaubensbekenntnisses. Diese haben – wie gesagt - ihre Bedeutung, aber ohne die Gottes- *Erfahrung* wären sie für mich Leersätze und Floskeln.

Papst Franziskus fordert uns auf, uns nicht länger in unseren Kirchen einzubunkern, sondern hinaus zu gehen in die Welt, den Dialog mit der Welt aufzunehmen. Ich verstehe das auch als Aufforderung, Gott nicht nur in den Kirchen und Religionen, sondern überall, zu entdecken. Denn: Natürlich ist Gott in der katholischen Kirche nicht mehr präsent als anderswo. Wir

haben in den Kirchen und Religionen Formen gefunden, um mit Gott zu „kommunizieren“ uns Gott zu nähern, Gott „darzustellen. Das aber bleiben immer nur eher klägliche Versuche, die wichtig sind, die dazu gehören dazu, die eine Hilfe, manchmal aber auch lediglich eine Krücke darstellen können, um mit Gott zu kommunizieren. Dazu fällt mir eine schöne Geschichte ein, die der Tiefenpsychologe C.G Jung zu seinen Lieblingsgeschichten zählte:

Das Wasser des Lebens, beseelt von dem Wunsch, sich auf der Erde zu zeigen, sprudelte unablässig und ohne Anstrengung aus einem natürlichen Brunnen. Die Menschen kamen von überall her, um von dem magischen Wasser zu trinken und spürten, dass es sie nährte, da das Wasser so klar, so rein und belebend war. Doch die Menschen waren nicht zufrieden damit, die Dinge in ihrem paradiesischen Zustand zu belassen. Mit der Zeit fingen sie an, einen Zaun um den Brunnen zu bauen, Eintrittsgeld zu verlangen, Besitzansprüche auf das Grundstück zu erheben. Sie schufen Vorschriften, wer Zutritt zum Brunnen hat und wer nicht und brachten Schlösser an die Zugangstore an. Sehr bald war der Brunnen im Besitz der Mächtigen und der Elite.

Das Wasser ärgerte sich darüber und empfand das als eine Beleidigung. Es hörte auf zu fließen und begann an einem anderen Ort zu sprudeln. Die Leute, die das Grundstück rund um den ersten Brunnen besaßen, waren so beschäftigt mit ihren Machtsystemen und Besitzansprüchen, dass sie gar nicht mitbekamen, dass das Wasser aufgehört hatte, zu fließen. Sie fuhr fort, das nicht vorhandene Wasser zu verkaufen und nur wenige merkten, dass die ursprüngliche Kraft des Wassers verloren gegangen war. Aber einige Unzufriedene machten sich mit großem Mut auf die Suche nach dem neuen Brunnen.

Wenn ich diese Geschichte auf die Kirchen übertrage, stimmt mich das sehr nachdenklich. Die Menschen sehnen sich nach dem lebendigen Wasser, sie sehnen sich nach spiritueller Nahrung, die sie wirklich nährt. Doch finden sie dieses lebenspendende Wasser an den Plätzen, die für sich in Anspruch nehmen, der Ort zu sein, an dem sie es finden werden.

Ich finde es wichtig, dass die Kirchen nicht mit großer Selbstverständlichkeit davon ausgeht, dass sie das lebendige Wasser anbietet, das den spirituellen Durst der Menschen zu stillen vermag. Nicht, dass ich an der Anwesenheit Gottes in unserer Welt zweifle. Nein! Das tue ich nicht. Gerade, weil ich nicht daran zweifle, ist es für mich wichtig, dass die Kirche der Ort ist, an dem die Menschen das lebendige Wasser, nach dem sie sich sehnen, finden, und ich

verstehen kann, dass sie es anderswo suchen, wenn sie es dort nicht finden oder der Zugang zu ihm verwehrt wird.

Kann es sein, dass die Kirchen durch ihren Anspruch und das Verhalten, das sie dabei an den Tag legen, den Gang zum lebendigen Wasser erschweren? Hier wäre manchmal mehr Bescheidenheit angebracht, im Wissen, dass Gott unfassbar, unsagbar ist, niemand ihn einfangen, für sich beanspruchen, letztlich auch nicht für ihn reden kann, alles Reden über ihn nicht mehr ist als ein „armseliges Gestammel“ ist, so Joseph Boys.

Der Mystiker und Trappist Thomas Merton schreibt in einem Brief an die Theologin Rosemary Radford Ruether: „Ich frage mich manchmal, ob die Kirche echt ist. Ich glaube es, wie du weißt. Aber manchmal frage ich mich, ob ich verrückt bin, das zu glauben. Bin ich Teil eines großen Schwindels? Ich drücke mich vielleicht nicht so gut aus, wie ich möchte: Ich spüre echtes Vertrauen in die Tatsache, dass Christus in der Welt präsent ist, und daran zweifle ich keinen Augenblick. Aber ist diese Präsenz dort, wo wir es von ihr behaupten? Wir zeigen alle irgendwo hin, aber mein Verdacht ist, dass wir in die falsche Richtung zeigen.“

Also, machen wir uns daran, Gott zu entdecken, auch außerhalb der Kirche, ja überall zu entdecken. Will ich aber Gott überall entdecken, muss ich mich für eine Spiritualität öffnen, die die Grenzen einer konventionellen Spiritualität sprengt. Die konventionelle Spiritualität konzentriert sich auf bestimmte, isolierte Bereiche des Lebens, statt die Erfahrung und die Buntheit des ganzen Lebens mit einzubeziehen. Was nicht in die vorgegebenen engen Kategorien passte, wird ignoriert oder abgewertet. Das Ergebnis ist eine Spiritualität, die unvollständig bleibt, nicht selten abgrenzend negativ, klerikal daher kommt und oft ohne echten Bezug zu unserer Lebenswirklichkeit bleibt.

Wenn wir nach einer Spiritualität suchen, die in der Lage ist, diese engen Grenzen zu sprengen, müssen wir zunächst bedenken, dass Spiritualität nicht etwas ist, über das eine bestimmte Religion oder Kirche allein verfügen kann oder der wir nur im kirchlichen oder ausschließlich religiösen Kontext begegnen. Es ist eine Spiritualität, die sich nicht auf kirchenbezogene Aktivitäten oder die Sphäre des so genannten Heiligen begrenzen lässt, wenn das vorwiegend als Gebet oder die Spendung der Sakramente verstanden wird. Vielmehr begreift sie alle Aspekte unseres Seins und der Welt als Arena für Gottes Wirken.

Sie hat das ganze Leben im Blick und will ihren Teil zu einem Leben in Fülle beizutragen. Sie will uns zu einem Leben anleiten, bei dem unser Leben aufblüht, Erfüllung findet.

Eine solche Spiritualität überwindet die Trennung: *hier* das Geistliche, *dort* das Weltliche. So meint denn auch der protestantische Theologe Paul Tillich: »Wenn ich gefragt werde, was der Beweis für den Sündenfall der Welt ist, pflege ich zu antworten, die Religion selber, nämlich eine religiöse Kultur neben einer Welt in dieser Kultur und ein Tempel neben einem Rathaus, das Abendmahl neben einem täglichen Abendessen, das Gebet neben der Arbeit, Meditation neben Forschung, caritas neben eros ...«. Gott ist überall anwesend. »Die heilige Anwesenheit Gottes kann nicht auf religiöse Grenzen von Zeit und Raum« (Newell), die so genannten den heiligen Stätten, die Kirchen usw. beschränkt werden

»Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt«, soll der Künstler Josef Beuys gesagt haben. Unserer Spiritualität fehlt oft der Bezug zum Dreck und der Banalität des Alltags, die die Wirklichkeit der meisten Menschen ausmachen. Sie vermag nicht da hineinzuwirken. Um das zu verhindern, gilt es, immer wieder auch die Mysterien auf dem »Hauptbahnhof«, in der unwirtlich wirkenden Umgebung eines Fabrikgeländes, der Banalität des Alltags zu entdecken.

In der Los Angeles Times vom 16. August 2009 wird von Stan Bosch berichtet, der als Ordensmann und Priester im Süden von Los Angeles mit Jugendlichen arbeitet, die aus dem sozialen System herausgefallen sind. Stan Bosch ist es wichtig, die Jugendlichen niemals zu beurteilen oder zu verurteilen. Dis sagt er ihnen deutlich und hält sich auch daran. So beginnen sie über sich zu erzählen, dass sie Drogen nehmen, sich mit ihren Müttern betrinken, für viele Tage alleingelassen werden. Sie berichten von ihren Diebstählen und Einbrüchen und dem Wunsch, am liebsten wieder im Gefängnis zu sein, da sie dort ein Bett und regelmäßig zu Essen hatten. Diese Jugendlichen will niemand. Doch Stan Bosch bietet Ihnen eine Art Gruppentherapie an. »Wie geht es dir? Wie fühlst du dich? « Danach fragt diese Jugendlichen sonst niemand. »Was ist der Grund, warum wir da sind?«, fragt Stan Bosch die 12 anwesenden Jugendlichen bei einer Gruppenstunde. »Das Zeug herauszubekommen, sodass es nicht in einem brennt«, antwortet ein 17-jähriger Junge. »Schön«, antwortet Stan Bosch. Der Priester macht sich nichts vor. Er erwartet keine Wunder. Hauptsache die

Jugendlichen überleben und sind vielleicht in der Lage, mit dem Schmerz anderer zu solidarisieren.

Wenn da nicht viel Spiritualität drin steckt. Ja, hier Gottesdienst im verlassensten Viertel von Los Angeles stattfindet. Ist Gott da weniger anwesend als in der Eucharistiefeier, die der Kardinal von Los Angeles in seiner Kathedrale am Sonntag hält?

Spiritualität soll uns helfen, sensibel zu werden für die lebendige Anwesenheit Gottes in unserer Welt zu reagieren. Die *lebendige* Anwesenheit Gottes. Nicht eine starre, festgelegte, in Kirchen, Konzepten, Lehrsätzen eingesperrte Anwesenheit. Das aber heißt auch, wollen wir dem lebendigen Gott begegnen, können wir nicht steif, festgelegt, eingesperrt in unseren Ideologien und Konzepten verharren, sondern müssen offen, durchlässig Gott begegnen, so, dass sein Duft, sein Odem, sein Geist durch uns wehen können, wir uns als von Gott umfassen, als Teil von ihm erleben.

Eine Spiritualität, die das ganze Leben umfasst, ist und muss zunächst eine Spiritualität sein, die über das Reden und Denken hinausgeht, die die Enge mancher dogmatischer Aussagen sprengt, die vor allem aber in alle Fasern unseres Seins und Lebens hineinzuwirken vermag. Es ist eine Spiritualität, die untrennbar zu uns gehört, also nicht angelehrt ist oder aufgesetzt worden ist. Sie gehört zu uns wie die Luft, die wir einatmen und ohne die wir nicht existieren könnten.

Das englische Wort *spirit*, das in dem Wort Spiritualität steckt, kann Atem, Luft, die sich in Bewegung befindet, Geist, inneres Leben eines Menschen bedeuten. Das Atmen ist uns inniger als alles andere in unserem Leben. Es ist die Voraussetzung für Leben. Das lässt sich auch auf das biblische Verständnis von Spiritualität übertragen. Das hebräische Wort *ruach* meint Gottes Schöpfergeist, Odem, bewegte Luft, Leben. Umgekehrt gilt entsprechend: stehende Luft, Stillstand. »Gib dich ganz dem hin, was du machst und du findest deinen Spirit«, meint der bekannte Saxophonspieler Jan Garbarek. *Spirit* ist für ihn etwas, das man nicht berühren kann, aber von dem man berührt werden kann.

Die Luft, die wir atmen, die Energie, die uns zur Verfügung steht, ist vom Spirit, vom Geist geladen, also spirituell. Ich kannte einen Bruder in der Abtei Münsterschwarzach, der mir,

wenn ich ihm beim Spaziergang begegnete, sagt, dass er den Heiligen Geist einatme. Spiritualität beginnt nicht erst im hohen Dom zu leben. Sie umfängt uns, wo immer wir sind, beginnt mindestens mit dem ersten Atemzug. Spiritualität gehört zum Leben und trägt zum Leben und zu unserer Lebendigkeit bei. »Die Ehre Gottes ist der lebendigen Mensch« (Irenäus von Lyon). Für mich kommt diese lebensspendende Kraft in einer lebendigen Beziehung zwischen Gott und dem Menschen zum Ausdruck. Darunter verstehe ich eine Beziehung, in der unser Innerstes zum Ausdruck kommt und die ständig in Bewegung ist. Sie wird von der Dynamik am Leben erhalten und getragen, die für jede Beziehung die entscheidende Dynamik ausmacht: die Liebe, die man füreinander empfindet. Diese innige Beziehung zu Gott geht uns so nahe, ja ist uns so nahe wie das Atmen und sie ist für uns nicht weniger lebensnotwendig als unser Atmen. Der Mystiker Wilhelm von Saint-Thierry schreibt im 12. Jahrhundert über diese innige Beziehung zwischen Gott und dem Menschen:

»Die sich zärtlich küssen, hauchen sich gegenseitig ihren Atem ein. Es ist ein Duft, von dem sie sich wunderbar durchdrungen fühlen. Nimm, Herr, meinen Hauch ganz in dich auf ... und hauche deinen Atem ganz in mich ein – er ist ja ganz von deinem Duft erfüllt –, damit mein Atem von deinem Wohlgeruch durchdrungen, nicht mehr schlecht riecht. Dein süßer Duft, o Süßester, soll künftig allezeit in mir verbleiben!«

Gibt es eine schönere Beschreibung von Spiritualität? Spiritualität ist eine lebendige, innige, Beziehung zwischen Mensch und Gott, zwischen mir und Gott, bei der der Atem Gottes, alles, was mich ausmacht, was zu mir gehört, meinen Geist, meine Psyche, meinen Leib, meine Beziehungen, mein »In-der-Welt-Sein« durchdringt.

Spiritualität wird jetzt zur gelebten und erfahrenen innigen Beziehung mit Gott. In diesen Augenblick spüren wir, dass wir Kinder dieser Erde sind und als Kinder dieser Erde Gottes Kinder sind. Solange wir diese Einheit nicht verlassen, sind wir ganz, heilig und in diesem Sinne gesund. Wir sind es nicht nur, wir erfahren uns auch als ganz und heilig. Wir spüren die Harmonie, die Verbundenheit von Erde und Himmel in uns, wenn wir in unsere Tiefe eintauchen. Wir spüren sie in der Begegnung mit der Natur, wenn wir in die Natur eintauchen, uns als Teil von ihr erfahren. Der Blick auf den Sternenhimmel weitet uns, weckt in uns ein Gefühl von Erhabenheit, macht uns sensibel für das Geheimnisvolle. Bis dahin, dass wir

uns als Teil der ganzen Schöpfung und ihres Schöpfers erfahren, uns als im Einklang mit ihnen erleben.

So gilt es, Gott überall zu entdecken. Die Erde, die Menschen als Ohr, Auge, Antlitz, Stimme Gottes zu betrachten. Gott spricht zu uns auf verschiedene Weise, meint der Mystiker Thomas Merton: in der Schrift, in unserem tiefsten Innern und in der Stimme des Fremden. Der Menschenfreundlichkeit Gottes begegne ich, wenn ich wach durchs Leben und durch meinen Alltag gehe, auf so vielfältige Weise auch in der anscheinend so gottlosen Welt, ja manchmal sogar selbstverständlicher oder gar öfter als in der anscheinend kirchlich-heiligen Welt. Gott begegne ich in den Menschen, die in einer Welt, die von Wettbewerb, Macht und Kontrolle dominiert wird, sich des anderen erbarmenradikal umzusetzen. Es ist das Erkennungszeichen christlichen Verhaltens, in dem Gott selbst zum Ausdruck kommt. Ganz im Sinne von Papst Franziskus, für den „die Barmherzigkeit die Kennkarte Gottes ist“. Ja, in unserem Erbarmen wird Gott wieder Mensch.

In solchen Augenblicken spüre ich in mir das Verlangen, mich einzuschwingen in den Tanz des Lebens um mich herum. Aus meiner Befangenheit und Hab-Acht-Stellung herauszutreten. Mich nicht länger entsprechend den vorgegebenen Rastern zu verhalten, dem, was sich angeblich gehört oder eben nicht gehört. Darauf vertrauend, dass bei allem Vorgegebenen unablässig hintergründig und tiefergründig eine Melodie gespielt wird, die anders klingt als die vordergründige Musik, die unseren Alltag bestimmt.

Folgst du diesem Rhythmus, ist es nicht länger der Trott und der Rhythmus des Alltags, der dich bestimmt, dich letztlich ins Chaos, zumindest in die Disharmonie bringt. Jetzt spürst du den Atem der Erde, hörst du die Musik des Ewigen. Du verspürst die Einheit mit deiner Mutter Erde und der Schöpfung. Du erlebst dich nicht länger als getrennt von dir selbst, der Erde, der Schöpfung, deinem Schöpfer. Du bist ihr Kind und als solches fühlst du dich verbunden mit den anderen Menschen und dem, der alles geschaffen hat und sich in dem, was er geschaffen hat, selbst zum Ausdruck gebracht hat. Du überlässt dich zur gleichen Zeit dem Rhythmus der Erde und dem Rhythmus der Schöpfung, der gekennzeichnet ist von Geburt, Tod und Auferstehung. Es ist ein Rhythmus, der nach der Weise des »Gesangs des Universums« (Joseph Campbell) verläuft, der »Musik der Sphäre«. Einer Musik, die du nicht wirklich benennen kannst, die aber unweigerlich den Ton angibt.

Es liegt an dir, ob du krampfhaft versuchst dieser Musik nicht zu lauschen, oder aber dich dazu entschließt, zu dieser Melodie zu tanzen, bereitwillig einzuschwingen in den Tanz des Universums, im Vertrauen darauf, dass Der, der da oben den Takt schlägt, weiß, wohin das zielt. Dann tanzt du den Tanz der Heiligkeit, der sich im Rhythmus des Universums bewegt, der dich bei aller Bewegungsfreiheit, nicht aus der grundsätzlichen Harmonie herausgleiten lässt, vielmehr dafür bürgt, dass du immer wieder in die Harmonie hineinfällst.

Diese Überlegungen treten für mich nicht in Konflikt zu einem Glauben an Gott, der im Himmel und auf der Erde wohnt, in seinen Geschöpfen und der Schöpfung zum Ausdruck kommt, zugleich aber viel mehr ist. Der immer auch der ganz Andere bleibt, zu dem ich zugleich aber auch in eine personale Beziehung treten kann. Das ist ja das Faszinierende: teilhabend an Himmel und Erde, besser noch teilseiend von Himmel und Erde, kann ich eintauchen in das Göttliche, ohne mich darin zu verlieren. Sehr schön beschreibt das Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Gott ist die Liebe*: „Ja, es gibt Vereinigung des Menschen mit Gott – der Urtraum des Menschen - ,aber diese Vereinigung ist nicht Verschmelzen, Untergehen im namenlosen Ozean des Göttlichen, sondern eine Einheit, die Liebe schafft, in der beide – Gott und der Mensch – sich selbst bleiben und doch ganz eins werden.“

Was hier von der Verbundenheit mit dem Universum, der Teilhabe am Göttlichen, in der auch unsere biblisch bezeugte Gottesebenbildlichkeit – nicht Gottesgleichheit! – zum Ausdruck kommt, kann für uns manchmal so weit weg sein, dass es sich anhört wie ein Märchen aus längst vergangenen Zeiten, das mit unserem Leben und unserer Wirklichkeit nichts oder kaum etwas zu tun hat. Dabei gilt das heute nicht weniger als vor Jahrtausenden. Es ist so unfassbar, aber auch so unglaublich beglückend, dass ich in großer Ergriffenheit ob dieses Geheimnisses nur »staunen und staunend mich freuen kann«.

Es ist eine Erfahrung, die mich an eine sonderbare Erfahrung von Vaclav Havel, dem Dichter und ehemaligen Staatspräsidenten der Tschechoslowakei erinnert, die er seiner Frau Olga aus dem Gefängnis berichtet. Bei einem der Rundgänge im Gefängnishof bleibt auf einmal sein Blick durch all die Gitter, Stacheldrähte und Wachtürme hindurch in einer Baumkrone hängen und verfängt sich in dem Spiel der Blätter im Wind. Er gerät in ein tiefes Staunen und findet sich inmitten einer geheimnisvollen Erfahrung, die in eine „uferlose Freude“ einmündet, dass

ich leben, dass mir gegeben war, all das zu durchleben, was ich durchlebt habe, und dass dies alles offenbar irgend einen tiefen Sinn hat“.

Das sind Augenblicke, in denen ich aufwache auf – endlich - und sehe, was ich bisher nicht gesehen habe, erkenne, was ich bisher nicht erkannt habe: den Buddha, den Christus in mir. Buddha aber heißt »der, der aufgewacht ist«. Das gilt für dich und für mich. Ist das aber nicht einfach wunderbar? Ja, ein Wunder? Ist es von daher aber nicht auch höchste Zeit, sich dessen wieder bewusst zu werden, aufzuwachen, ein Buddha zu werden, der im Bewusstsein lebt, Gott hat Himmel und Erde geschaffen und wir sind ein Teil davon?

Gott ist unsichtbar. So wie er auch letztlich unsagbar ist. Er ist nicht einfach da. Er meldet sich nicht direkt. Ja, es gibt Menschen, die haben letztlich noch nichts von ihm gehört, die erstaunt sind, wenn andere von ihm reden. Ich glaube, wir müssen immer wieder davon ausgehen, dass es Gott nicht gibt, wie es zum Frühstück Kaffee gibt. Wir haben Kirchen, wir haben die Bibel, da gibt es Menschen, die von Gott erzählen, predigen, doch damit gibt es noch nicht Gott. Sie sagen zunächst noch gar nichts aus über Gott, oder ob es Gott gibt.

Da ist zunächst einmal ein Nichts, eine Behauptung, eine Spekulation. Und dann gibt es dieses Erahnen, diese innere Gewissheit. Sie ist und bleibt für mich das entscheidende „Kriterium“, dass es Gott gibt. Und dass Jesus lebte, das kann ich nur hoffen – und ich gehe davon aus. Dass er Gottes Sohn ist, das kann ich auch glauben – oder auch nicht – und ich glaube daran. Aber das sagt – für mich - noch nicht viel. Was mir etwas, sagt ist, dass ich Gottes Anwesenheit erfahre.

In diesem Augenblick ist die Wand durchbrochen, „sehe“ ich, was ich vorher nicht sah, „weiß“ ich, was ich vorher nicht wusste, „glaube“ ich, in der Tiefe, was ich vorher nur oberflächlich geglaubt habe. Ich mache dann die Erfahrung, die Rainer Maria Rilke in folgendem Gedicht so einzigartig zu beschreiben weiß:

Du, Nachbar Gott, wenn ich dich manches Mal
in langer Nacht mit hartem Klopfen störe, –
so ists, weil ich dich selten atmen höre
und weiß: Du bist allein im Saal.
Und wenn du etwas brauchst, ist keiner da,
um deinem Tasten einen Trank zu reichen:

Ich horche immer. Gib ein kleines Zeichen.

Ich bin ganz nah.

Nur eine schmale Wand ist zwischen uns,

durch Zufall; denn es könnte sein:

Ein Rufen deines oder meines Munds –

und sie bricht ein

ganz ohne Lärm und Laut.

Wir kennen verschiedene Erfahrungen von Verbundenheit. Eine Form der Verbundenheit bezieht sich auf unser soziales Leben. Wir sind Teil eines sozialen Netzwerkes, das uns ein Gefühl von Zugehörigkeit vermittelt. Eine weitere Form von Verbundenheit ist die kulturelle Bindung: Jeder von uns ist in eine bestimmte Kultur hineingeboren, wird ein Teil von ihr. Unser Leben wird dadurch geformt, hier machen wir die Erfahrung von Heimat. Unsere Kultur vermittelt uns ein Gefühl von Identität. Darüber hinaus gibt es die Erfahrung der Verbundenheit mit etwas, das größer ist als wir selbst, das unsere eigenen Grenzen überschreitet. Für manche ist das die Verbindung mit einer höheren Macht, mit Gott, dem Universum.

Ich kann das nicht machen. Es kann aber geschehen, dass durch ein Rufen aus meinem oder Gottes Mund die Mauer einbricht. Ich kann eigentlich gar nicht wirklich über Gott oder von Gott reden. Auch will ich es nicht länger tun. Ich kann vielleicht mit Gott reden, zu ihm rufen. Laut oder aber in der Stille meines Herzens, um von innen heraus in Beziehung zu Gott treten. Dabei hilft mir die Vorstellung, dass es in uns einen heiligen Grund gibt, in den ich einzutauchen kann, mit dem ich durch Meditieren, Betrachten, Innehalten in Berührung kommen kann. : “Unser ganzes Leben sollte der Ewigkeit Nachbar sein. Immer sollte in uns die Stille sein, die nach der Ewigkeit hin offen steht und horcht“, meint der Theologe Romano Guardini.

In jedem von uns sollte so ein Ort der Stille sein, in den wir uns zurückziehen können, um dort die Erfahrung zu machen, dass wir der Ewigkeit Nachbarn sind. Dafür ist es nötig, sich von allem freizumachen, was uns daran hindert, innerlich ganz wach zu sein für die Nachbarschaft des Ewigen. Mich auch freizumachen vom Reden über Gott oder auch dem

ganzen kirchlichen Drumherum, sofern es mich eher davon abhält, mit dem Ewigen, mit Gott, in Berührung zu kommen.

Vergiss alles
Auch alle Kirchliche
Für den Moment
Mache Dich frei davon
Um Gott wirklich
zu vernehmen
Höre
lausche
strecke dich aus
nach dem
großem Geheimnis
dem Unsagbaren

Von dem es in einem Hymnus heißt:
Lass mich ein wenig bei dir ruhen.
In deiner Nähe, starker Gott,
ist Kühlung, Frieden und Geduld.

Wenn du mit deinem heiligen Grund in Berührung bist und aus deinem heiligen Grund heraus lebst, darfst die die Erfahrung machen, mitten in deinem Leben und in deinem Alltag - jetzt schon – an das Grenzenlose, an Gott angeschlossen, Teil von etwas Größerem zu sein, jetzt schon an das Grenzenlose angeschlossen zu sein. Wenn du mit deinem heiligen Grund in Berührung bist, fühlst du dich sicher, gehalten, verbunden mit dem Ewigen.

Werfen wir für einen Moment den Blick in die Zelle des Trappisten und Mystikers Thomas Merton. Es ist der Abend vor seinem 50. Geburtstag. Er schreibt gerade in sein Tagebuch:

„Ich lausche dem Ticken der Uhr. Unten hat der Thermostat eben das Summen aufgehört. Gott ist in diesem Raum. Er ist in meinem Herzen – so spürbar, dass es schwierig ist zu lesen oder zu schreiben. ...Möge dein Feuer in mir wachsen und ich dich in deinem wunderbaren

Feuer finden. Es ist sehr still, o mein Gott. Dein Mond scheint auf unsere Hügel, und dein Mondlicht scheint in meine weit geöffnete Seele, wenn alles still ist...

Ein Enkel von C.G. Jung berichtet davon, dass der Großvater, wenn sie in der Familie abfällig über Gott sprachen mit dem Zeigefinger dreimal auf den Tisch klopfte und dabei sagte. „Er ist da“. Thomas Merton konnte manchmal je inne halten, um zu sagen: Gott ist hier in diesem Raum.

Er ist da! Hier. In diesem Raum.

Ach, was sage ich da –

DU bist. Hier. In diesem Raum.